

liberal

DEBATTEN ZUR FREIHEIT

3.2014
www.libmag.de
7,90 EURO

SCHWERPUNKT: GROKO

DAS WIR ENTSCHEIDET - DAS DU BEZAHLT



IRMGARD SCHWAETZER: DAS UMSTRITTENE KIRCHENPAPIER DER FDP

WALTER KRÄMER: ZEHN POPULÄRE MILCHMÄDCHENRECHNUNGEN

ROBERT PFALLER: DIE KULTUR DER BEVORMUNDUNG



„ICH HABE MIR MEINE FREIHEIT ERARBEITET“

Stefan Klinkigt, Jahrgang 1956, gehört zu den wenigen bildenden Künstlern, die sich offen zum Liberalismus bekennen. Das bringt ihm manchmal Ärger ein, was Klinkigt aber gewohnt ist, denn seine Biografie ist die eines widerständigen DDR-Bürgers. *liberal* hat den in Leverkusen lebenden Künstler im Hof des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit getroffen

// INTERVIEW // BORIS EICHLER // ILLUSTRATIONEN // STEFAN KLINGIGT

Sie zeigen offen Ihre Sympathie für den Liberalismus, unter anderem bei Facebook und in Blogbeiträgen. Eine Haltung, die bei Künstlern eher selten anzutreffen ist. Woran merkt man, dass man ein Liberaler ist?

In meinem Fall ganz sicher durch das Eingesperrtsein in einem absurden System, das ich zunehmend als faschistisch empfunden habe. Später dann, als ich im Rahmen meiner Freiberuflichkeit über sechs Jahre als Art-Direktor für die Kölner Kommunikationsagentur eines Technologiekonzerns tätig war, habe ich die Vorteile der freien Marktwirtschaft im Vergleich zur sozialistischen Planwirtschaft sehr zu schätzen gelernt.



Ballade vom hässlichen Deutschen
gezeichnet mit Stifttablett (digital), 2013

Nicht wenige DDR-Bürger haben wohl ähnlich empfunden, denken aber weiterhin, dass der Sozialismus im Prinzip eine feine Sache sei - nur eben in der DDR schlecht umgesetzt ...

Sozialismus, nur falsch gemacht? Nein, ich hatte bereits damals den Eindruck: Das ist systemimmanent und kein Fehler, der sich reparieren lässt. So richtig für diese DDR eingetreten bin

ich ohnehin nur als Kind - ich war ja schließlich genauso gehirngewaschen wie alle anderen auch. Ich glaube, den ersten Bruch hat es für mich im Jahr 1972 gegeben. Da wurde die gut funktionierende Baufirma, die mein Vater 1949 aus dem Nichts geschaffen hatte, zwangsverstaatlicht. Er wurde also faktisch enteignet.



Turmbau zu Brüssel II
gezeichnet mit Stifttablett (digital), 2012



„Für meine Person wurde eine OPK, eine ‚Operative Personenkontrolle‘ angeordnet. Insgesamt neun Stasispitzel waren auf mich angesetzt.“

Dem nunmehr „volkseigenen Betrieb“ erging es in den Folgejahren so wie der ganzen DDR: Zum Schluss waren nur noch abgewirtschaftete traurige Reste davon übrig.

Heute ein Liberaler zu sein, das heißt, zu einer Minderheit zu gehören - vielleicht ist das gerade für einen ehemaligen DDR-Bürger eine seltsame Sache?

Meiner Wahrnehmung nach haben viele Menschen mit DDR-Vergangenheit sensiblere Antennen gegenüber Zwangsmechanismen. Und oft auch einen sachlicheren Zugang zu Themen, die mit Naturwissenschaft und Technologie zusammenhängen. Ich stelle gerade im Westen unseres Landes immer wieder fest, wie leichtfertig man gegenwärtig mit der Freiheit umgeht und alles, was sozialistisch oder ökologisch ist, toll findet. Verbunden mit einer grotesken Sympathie für alles, was im Gewand der Gleichheit und Gerechtigkeit daherkommt ...

... was insbesondere für Künstler gilt?

Ja, die meisten Künstler verorten sich im links-grünen Spektrum und wollen natürlich in den Reihen der

Tektonische Fragmente VI
Digital Art, 2013

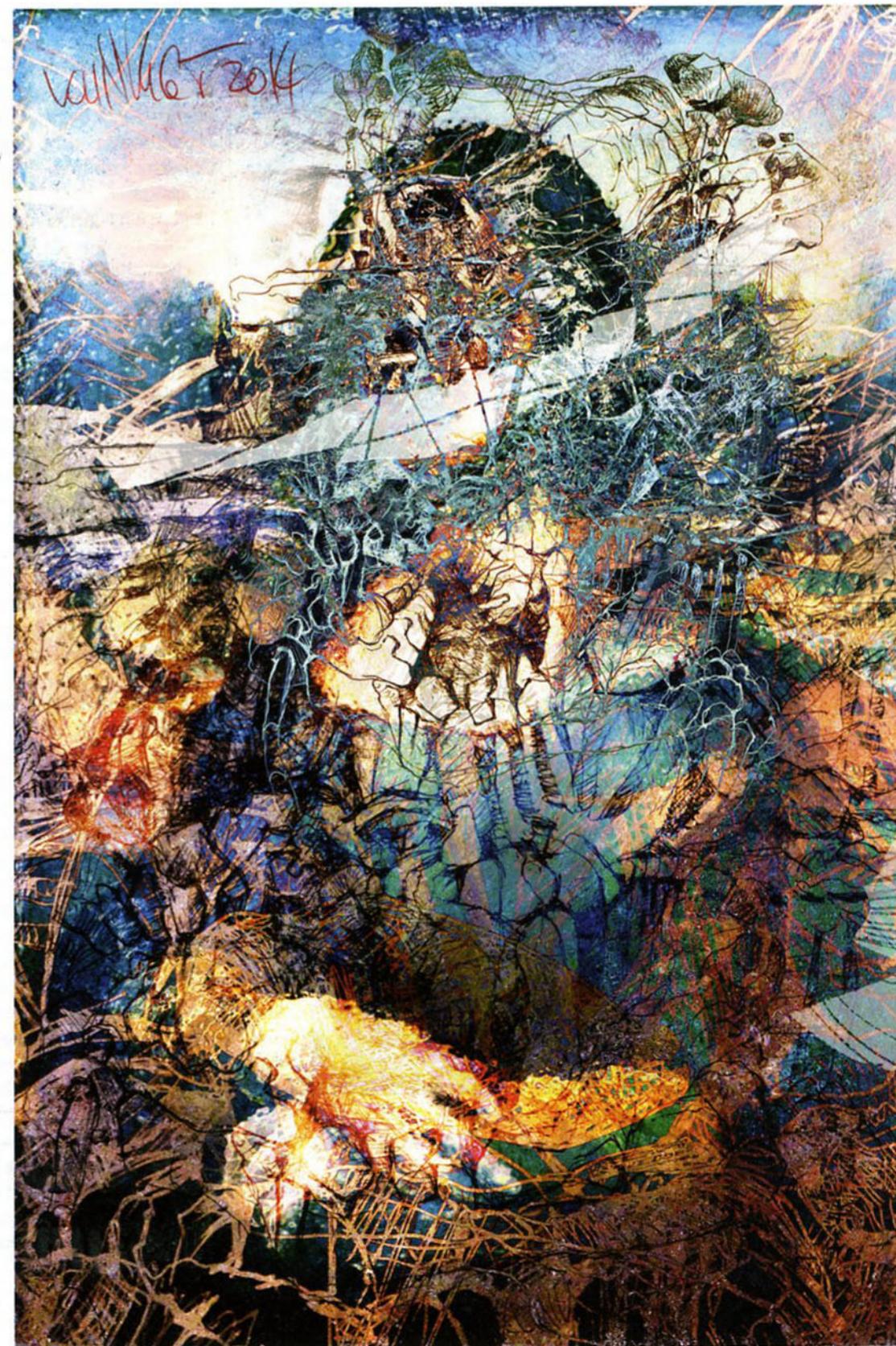
Guten, der Weltverbesserer und Klimaretter stehen. Dass sie damit jedoch einer pessimistischen Technologie- und Fortschrittsfeindlichkeit das Wort reden, scheint vielen nicht bewusst zu sein - oder sie leugnen es konsequent. Daher ist es in der Tat, was Künstlerkollegen angeht, recht einsam um mich geworden. So einige von ihnen haben über Facebook mitbekommen, wie ich politisch denke - und mich entfremdet. Ich verfüge über eine naturwissenschaftlich-technische Ausbildung und bin offen für Naturwissenschaft und technologischen Fortschritt - und ich habe kein Problem mit Kernenergie und Gentechnik. Damit kommen offenbar viele meiner Kollegen nicht klar.

Sie sind Künstler und Bauingenieur. Eine ungewöhnliche Kombination. Wie kam es dazu?

Ich hatte vielerlei Studienwünsche: Kartografie, Geologie oder Geografie, etwas Naturwissenschaftliches. Später auch Kunst, aber das wurde eher an mich herangetragen. Als Kind habe ich von Eltern und Verwandten oft gehört, ich sei doch zeichnerisch begabt und solle unbedingt Künstler werden. Aber für beide Karrierewege hatte ich in diesem Teil Deutschlands denkbar ungünstige Voraussetzungen: Mein Vater war kein Arbeiter, sondern Bauunternehmer. Bereits deswegen verfügte ich über den falschen Zugangscodex für eine akademische Laufbahn. Den ersten Ärger gab es, als ich nicht der FDJ beigetreten bin. Statt zur Jugendweihe ging ich zur Konfirmation. Und ich wollte mich nicht für längere Zeit für die Nationale Volksarmee verpflichten lassen. Allein ans Abitur zu kommen war deshalb nicht leicht und war schließlich nur über den Weg einer „Berufsausbildung mit Abitur“ möglich.

Mit dem Studium hat es dann aber doch geklappt ...

Ja, mit einigem Widerwillen studierte ich Bauingenieurwesen an der damaligen Ingenieurhochschule Cottbus, der heutigen BTU. Glück im Unglück: An dieser Schule gab es eine künstlerische Werkstatt, eine Keramikwerkstatt. Dort habe ich meinen künstlerischen Lehrer gefunden und quasi ein künstlerisches

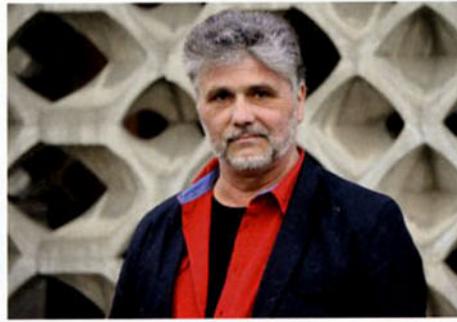


Mauna Lisa II
Digital Art, 2013



Ent-Hüllung

verschiedene Hölzer
(geflämmt), Stahl, Öl- und
Acrylfarben, 2011



ZUR PERSON

STEFAN KLINKIGT arbeitet seit 1985 als bildender Künstler (Maler, Zeichner und Bildhauer). Nach einem mehrjährigen Berufs- und Ausstellungsverbot und seiner Ausbürgerung aus der DDR im Sommer 1989 lebt er seitdem im Rheinland. Er ist seit 1993 auch als Kommunikationsdesigner tätig – darunter mehrere Jahre als Art-Direktor für General Electric Deutschland – und darüber hinaus auch als Dozent für Gestaltung und Printmedien.

Zusatzstudium absolviert. Über diesen Weg bin ich doch zur Kunst gekommen. Nach meinem Studium bekam ich eine befristete Assistentenstelle im Bereich Baustoffchemie, sollte dozieren und promovieren. 1982 sprach mich ein Mitarbeiter der Staatssicherheit an und fragte, „ob ich nicht ein wenig mehr für mein Land zu tun bereit wäre“. Meine Antwort, für die man mir eine zweiwöchige Bedenkzeit eingeräumt hatte, war letztendlich „Nein, danke!“. Eine Antwort, die Konsequenzen nach sich ziehen sollte.

Hat man Sie rausgeworfen?

Das nicht. Aber es war plötzlich nicht mehr davon die Rede, dass ich einmal die künstlerische Leitung der Keramikwerkstatt übernehmen sollte. Es war nicht mehr davon die Rede, dass ich die Klasse für Freihandzeichnen der später gegründeten Sektion „Architektur und Städteplanung“ bekommen sollte. Es war nicht mehr davon die Rede, dass die befristete in eine unbefristete Stelle umgewandelt werden sollte. Im Sommer 1985 stand ich auf der Straße. Ich war zwar diplomierter Bauingenieur, fand aber in diesem Bereich keinen Job. Also habe ich versucht, mich als freischaffender bildender Künstler durchzuschlagen.

War das in der DDR möglich?

Jedenfalls nicht so wie in Westdeutschland. Unabdingbare Voraussetzung dafür war die Mitgliedschaft im VBK-DDR, dem Verband bildender Künstler. Die wiederum erforderte ein akademisches Kunststudium, das ich so nicht absolviert hatte. Die einzige Möglichkeit, die Ausnahmeregelung für „Autodidakten“, habe ich damals mehrfach für mich zu reklamieren versucht – allerdings ohne Erfolg. Nach wiederholter Ablehnung meines Aufnahmeantrags wandte ich mich schließlich an den Zentralvorstand des VBK in Berlin. Dort musste ich im Januar 1986 meine in Cottbus zuletzt abgelehnten Arbeiten zur Begutachtung vorlegen – eine Veranstaltung wie bei Monty Python. Zu Beginn wurde das Statement, das mein damaliger Mentor, der Cottbuser Maler Gerhard Knabe, verfasst hatte, verlesen und von dem hohen Gremium mit lautem Hohngelächter quittiert. Während der Begutachtung hatte ich dann vor der Tür zu warten und hörte von innen erneut schallendes Gelächter. Nach einer halben Stunde rief man mich herein. Der Inhalt meiner fein säuberlich sortierten Mappe war über der

ganzen Tisch verstreut und sah aus wie ein großer Haufen Altpapier. Mit hämischen Worten erklärte man mir, dass ich mich nie wieder bei diesem Verband zu bewerben bräuchte – egal, was ich noch vorlegen könne. Am nächsten Tag stellte ich den Ausreiseantrag für meine Frau, meine beiden schon damals geborenen Kinder und mich.

Hatten Sie Erfolg?

Nein. Uns wurde gesagt, für eine Ausreise gäbe es keine gesetzliche Grundlage. Und dann ging der Ärger richtig los. Für meine Person wurde – wie ich Jahre später durch Akteneinsicht erfahren konnte – eine OPK, eine „Operative Personenkontrolle“ angeordnet. Insgesamt neun Stasispitzel waren auf mich angesetzt. Zwei davon konnte ich später enttarnen, von den anderen kenne ich bis heute nicht die Identität – und will es mittlerweile auch nicht mehr wissen. Über drei Jahre lang hat man immer wieder versucht, mich zu provozieren, offenbar mit dem Ziel, mich zu einer gesetzwidrigen Handlung hinzureißen, um mich anschließend ins Gefängnis schicken zu können. Aber ohne Erfolg. Aus Rücksicht auf unsere Kinder kam Flucht für uns nicht infrage. Das waren harte, entbehrungsreiche Jahre, erschwert durch ein künstlerisches Arbeits- und Ausstellungsverbot. Gelebt haben wir in dieser Zeit von kleinen Nebenbeschäftigungen und dem Gehalt meiner Frau.

Wann haben Sie sich der Bürgerrechtsbewegung angeschlossen?

Es war Anfang 1989, als ich mich in der Umweltgruppe Cottbus zu engagieren begann. Da machten natürlich viele mit, die nicht nur politisch motiviert waren, sondern auch ihre Ausreise beschleunigen wollten. Bei den Kommunalwahlen im Mai 1989 beteiligte ich mich mit anderen Aktivisten der Gruppe an der Stimmentauszählung. Laut dem amtlichen Endergebnis gab es in Cottbus insgesamt 32 Gegenstimmen – wir hatten allein in einem Drittel der Wahllokale über 100 Gegenstimmen gezählt. Ein paar Tage später entschloss ich mich, Strafanzeige gegen unbekannt wegen Wahlfälschung zu stellen. „Jetzt holen sie dich ab“, war mein Gedanke



Hefezopf terrible
gezeichnet mit
Stifttablett (digital), 2013

dabei, aber das war mir nach dieser langen Zeit untätigen Wartens nahezu egal. Kurz darauf bat mich die Staatsanwaltschaft Cottbus schriftlich und in ungeohnt höflicher Form, dort vorzusprechen. Ziel dieser Unterredung war, mich dazu zu bewegen, die Strafanzeige zurückzuziehen. Darauf bin ich nicht eingegangen und – siehe da – drei Wochen später lag ein rosa Kärtchen mit einer Terminmitteilung bei der „Abteilung Inneres“ im Briefkasten. Dort verkündete man uns schließlich, dass unsere Ausreise genehmigt sei. Plötzlich ging alles ganz schnell, innerhalb von knapp zwei Wochen mussten wir verschwinden. Am 19. Juli 1989 sind wir mit dem Zug nach Westdeutschland ausgereist.

Das war gerade vier Monate vor dem Mauerfall ...

Ja, klar. Freunde fragten mich später oft, ob ich mir das alles nicht hätte ersparen wollen, wenn wir gewusst hätten, dass wenige Monate später die Grenzen offen sein würden. Nein, habe ich stets darauf geantwortet, ich habe mir meine Freiheit erarbeitet; den meisten anderen ist sie in den Schoß gefallen. Und das hat für mich bis heute einen unschätzbaren Wert behalten.

Sie sind im Rheinland gelandet, wo Sie bis heute leben. Konnten Sie als Künstler durchstarten?

Überhaupt nicht. Schließlich hatten wir drei Kinder großzuziehen. Mir war klar, dass eine künstlerische Existenz nicht so leicht aufzubauen sein würde, und ich habe schnell begriffen, dass es für einen jungen Künstler nicht zielführend ist, mit seiner Mappe unter dem Arm Galeristen abzuklappern. Also habe ich neben meiner Ateliertätigkeit erst einmal drei Jahre lang als Taxi- und Kurierdienstfahrer gearbeitet. 1993 absolvierte ich eine Umschulung auf Grafikdesign und Desktop-Publishing. Anschließend habe ich mich gleich als Kommunikationsdesigner selbstständig gemacht. Später fing ich an, elektronische Hilfsmittel auch künstlerisch einzusetzen, insbesondere die Tools für digitale Bildbearbeitung, mit denen man hochkomplexe Bildmontagen herstellen kann. Auch das digitale Zeichnen mit dem Stifttablett habe ich schließlich für mich entdeckt. ●

„Als Freiberufler habe ich die Vorteile der freien Marktwirtschaft im Vergleich zur sozialistischen Planwirtschaft sehr zu schätzen gelernt.“